

Klassenanalyse in der neueren sozialwissenschaftlichen Theoriebildung

Die Sozialstrukturanalyse zählt den Klassenansatz noch immer zu den bewährten Angeboten im Repertoire der Ungleichheitstheorien. Die relationale Bestimmung sozialer Positionen aus gegensätzlichen Gruppeninteressen gilt, gerade auch um den Wandel von Ungleichheitsstrukturen zu verstehen, als Stärke der Klassentheorie. Auch in zahlreichen jüngeren Studien, die neue „flexible“ Beschäftigungsverhältnisse und auf diese Weise auch das Lohnarbeitsverhältnis als Quelle sozialer Ungleichheit wieder verstärkt in den Blick nehmen, kommen Klassenschemata zur Anwendung. In der Tradition Webers stehend, beschränkt sich der klassentheoretische Zugang dabei allerdings zumeist auf neue Polarisierungen von Lebenschancen und Spaltungen zwischen den lohnabhängigen Klassen. Als Klassen bildender Mechanismus geraten damit lediglich Prozesse der Privilegiensicherung von Arbeitsmarktsinsidern gegenüber -outsidern, seien es Erwerbslose, Randbelegschaften oder Beschäftigte des privaten Sektors, in den Blick.

Das in der empirischen Forschung relativ häufig verwendete Schema der Berufsklassen von Goldthorpe und Erikson knüpft an die Neue Institutionenökonomik an und leitet die Struktur der Berufsklassen sehr wohl aus der Beziehung zwischen Kapital und Arbeit her. Indem es aber nur das Problem der Transformation gekauften Arbeitsvermögens in effizienten betrieblichen Arbeitseinsatz thematisiert, blendet es die offensichtlich asymmetrische Neubestimmung der Beschäftigungsbeziehung im Zuge der finanzmarktabhängigen, informationstechnologisch erneuerten und von neoliberaler Politik gestützten Produktionsweise grundsätzlich aus. Selbst im Hinblick auf neue Spaltungen innerhalb der abhängig beschäftigten Klassen kann seine Erklärungskraft demzufolge in Zweifel gezogen werden.

Thematisiert wird das neue Akkumulationsregime in regulationstheoretischen Studien. Die von der Arbeitssoziologie umfassend untersuchten betrieblichen Strategien, den Personaleinsatz zeitlich, funktional und numerisch zu flexibilisieren und dabei neue Herrschafts- bzw. Subjektivierungsformen zu etablieren, lassen sich – vermittelt über neue Managementstrategien, mit denen Unternehmen die Abhängigkeit von Marktrisiken durch die Beschleunigung ihres Kapitalumschlags zu minimieren versuchen – auf die steigende Bedeutung ihrer Finanzmarktabhängigkeit zurückführen. Diesen Zusammenhang kann die Ungleichheitsforschung nur dann in seiner ganzen Komplexität erfassen, wenn sie den Wandel des Produktionsmodells und den der Beschäftigungsverhältnisse auf betrieblichen und überbetrieblichen Teilarbeitsmärkten systematisch aufeinander bezieht, die jüngsten Entwicklungen der Arbeitsmarktsoziologie mithin in die Ungleichheitstheorie integriert. Eine an Weber anschließende Klassenanalyse kann diese Integration nicht leisten, weil sie das Ausbeutungsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit und dessen Dynamik nicht zentral untersucht. Auf der Grundlage einer neo-marxistischen Klassentheorie ist die Frage, wie sich die Schließungsprozesse zwischen den Erwerbsklassen in ihrer Abhängigkeit von neuen und im Wandel begriffenen alten Formen der Ausbeutung vollziehen, dann allerdings durchaus fruchtbar – dass sich in den letzten Jahren eine Polarisierung der Arbeitsmarktrisiken vollzogen hat, haben mittlerweile mehrere Studien nachgewiesen. Da sich diese

Schließungsprozesse nicht nur entlang ökonomischer Klassenzugehörigkeit, sondern im Zusammenspiel mit anderen Strukturkategorien wie z.B. Geschlecht oder Staatsbürgerschaft vollziehen, die aus einer – wie auch immer gearteten – Klassendefinition allein nicht hergeleitet werden können, muss Klassentheorie dabei immer auch Anchlüsse an Analysen anderer Formen sozialer Ungleichheit suchen.

Erste Fragen, die sich daraus für die Analyse der Klassenstruktur ergeben:

- Sind empirisch operationalisierte Ausbeutungsbegriffe wie der Erik Olin Wrights dazu geeignet, die Neubestimmung der Beschäftigungsbeziehungen in der neuen Produktionsweise zu erfassen? Welche Erweiterungen des Klassenschemas ergeben sich dabei?
- Können der flexible Einsatz von Arbeit und die Subjektivierung der betrieblichen Herrschaft auch im Kernbereich der nach wie vor existenzsichernden Lohnarbeitsverhältnisse als neue Ausbeutungsweisen begriffen werden, oder lassen sich lediglich ihre Prekarisierungsfolgen am breiter werdenden Rand eindeutig bestimmen? Welche Formen sekundärer Ausbeutung (durch Leiharbeit, ungleichen Handel, Privatverschuldung ...) können wir zusätzlich feststellen?
- Welche Konzeptionen sozialer Schließung sind dazu in der Lage, den Zusammenhang zwischen der Verschiebung im Machtverhältnis von Kapital und Arbeit und neuen Spaltungen innerhalb der Erwerbsklassen auf den Begriff zu bringen? Inwiefern sind diese Spaltungen vergeschlechtlicht und/oder ethnisiert?

Wie die zunehmende Befristung Hochqualifizierter und die steigende Zahl der niedrig entlohnten Beschäftigten mit abgeschlossener beruflicher Qualifikation belegen, beschränkt sich die Erfahrung wachsender Unsicherheit mittlerweile nicht mehr auf die „Ränder der Sozialstruktur“. Damit gerät das Bild des Beschäftigungsverhältnisses als Äquivalententausch möglicherweise doppelt unter Druck. Zunächst sind nur wenige Bereiche denkbar, in denen steigende Ausbeutung und Prekarisierung von den Betroffenen als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses unter Gleichen gedeutet werden kann. Angesichts allgemein sinkender Aufstiegschancen selbst gut qualifizierter Beschäftigter ist zudem zu vermuten, dass auch die Illusion einer Äquivalenz von Geld- und Bildungskapital zunehmend erschüttert wird: der Erwerb neuer Bildungszertifikate wird in wachsenden Bereichen des Arbeitsmarktes eher als notwendige Bedingung für den Zugang zum und Verbleib im Beschäftigungssystem denn als Investition in den eigenen Marktwert erfahren.

Ressourcenorientierte Erwerbsverlaufsanalysen können zeigen, wie sich Statuspassagen im Lebenslauf verschoben haben, und darüber hinaus nachweisen, welche Erwerbsverlaufsmuster besonders risikoreich sind. Was sie nicht aufzeigen können, ist, ob Diskontinuitäten im Erwerbsverlauf gerade in heutigen Normalarbeitsverhältnissen als Lebenskrise erlebt werden oder ob sich auch hier bereits neue Praxisformen herauskristallisieren, und ob sich diese zur Praxis neuer Klassen, wie z.B. der Wissens- und Kreativarbeiter, verdichten. Mit Bourdieu lassen sich die dafür entscheidenden Einstellungen und Abgrenzungen auf Diskordanzen im ökonomischen Habitus zurückführen, die etwa im Zuge neuer Beschäftigungsformen und sozialstaatlicher Aktivierung wichtig werden.

Angesichts der ungleich verteilten Ressourcen, von denen die Illusio individueller Selbstbestimmung, planbarer Lebensverläufe und sozialer Sicherheit auch im flexiblen Kapitalismus abhängt, zeigen sich dann womöglich aber auch die Grenzen der Bourdieuschen Verwendung des Kapitalbegriffs.

Die Entwicklung neuer Praxisformen setzt zum einen veränderte Wahrnehmungs- und Deutungsschemata voraus. Schließungen zwischen alten und neuen, beweglichen und abgehängten, relativ abgesicherten und prekären Erwerbsklassen sind zum anderen aber nur dann möglich, wenn die Grundbedingungen kapitalistischer Akkumulation von den sich gegen Outsider abgrenzenden Insidern weiterhin anerkannt werden. Um begrifflich fassen zu können, auf welche Weise die Illusionen des Äquivalententausches, der qualifizierten Leistung und honorierten Verantwortung weiterhin tragen, erscheint es sinnvoll, neuere Ansätze zu berücksichtigen, die versuchen, Bourdieus Theorie der Distinktion mit Diskurstheorie zu verbinden, um klassenspezifische Erfahrungen von Unsicherheit und Ohnmacht im Wechselspiel mit ihrer hegemonialen gesellschaftlichen Deutung begreifen zu können. Auch auf der Ebene subjektiver Erfahrung spielen soziale Positionierungen, die über die Klassenzugehörigkeit im engeren Sinne hinausweisen, eine wichtige Rolle. So können z.B. bislang gültige Konzepte von Männlichkeit oder Frausein durch Abstiegserfahrungen in die Krise geraten oder auch umgekehrt dabei helfen, Ohnmachtserfahrungen zu kompensieren. Darüber hinaus erscheint auch ein kritischer Anschluss an Theorien sozialer Anerkennung gewinnbringend. Gerade weil der neue Geist des Kapitalismus die Subjektivierung von Ausbeutung und Herrschaft verlangt, wird mit der Analyse verschiedener Anerkennungschancen möglicherweise fassbar, welche der alten und neuen Erwerbsklassen überhaupt dazu in der Lage sind, diesen Anspruch auch tatsächlich anzunehmen, und wo er sich unmittelbar an den prekarierten Lebensbedingungen der Subjekte und/oder in ihren vergeschlechtlichten bzw. ethnifizierten Positionen bricht.

Fragen, die sich daraus ergeben könnten:

- Wo haben sich für bestimmte neue Formen der Beschäftigung bereits neue Praxisformen entwickelt, wo herrschen individuelle Strategien zur Bewältigung neuer Unsicherheiten vor?
- Welche neuen Strategien der „Bildungsinvestition“ sind denkbar, wenn diese in einem beschleunigten und auf Innovation setzenden Produktionsmodell zwar immer wichtiger, zugleich aber auch immer riskanter wird?
- Welche Rolle spielen hegemoniale Deutungsmuster in der Formierung und Abschließung von Klassen, die sich als fit für den entscherten Kapitalismus begreifen? Sind quasi-ständische Schließung und radikale Marktoffenheit hierbei möglicherweise konkurrierende Strategien?
- Inwiefern greifen in die Herausbildung dieser neuen Praxisformen und Deutungsmuster traditionelle oder „reformierte“ Konzepte von Geschlecht oder Ethnizität ein?